

Handlungsfelder

Sozialer Arbeit

Christian Roesler

Psychosoziale Arbeit mit Familien

Kohlhammer

Kohlhammer

Handlungsfelder Sozialer Arbeit

Herausgegeben von

Martin Becker
Cornelia Kricheldorff
Jürgen Schwab

Christian Roesler

Psychosoziale Arbeit mit Familien

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

1 Auflage 2015

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-023367-6

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-026777-0

epub: ISBN 978-3-17-026778-7

mobi: ISBN 978-3-17-026779-4

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Handlungsfelder Sozialer Arbeit

Vorwort der Herausgeber

Der Band »Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit«, erschienen im September 2012, bildet die Einführung für eine Reihe von Einzelveröffentlichungen zu verschiedenen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit. In der einführenden Publikation ist das »Freiburger Modell der Handlungsfeldorientierung« genauer beschrieben, das den folgenden Bänden zu einzelnen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit auch zu Grunde liegt. Dieses curriculare Modell für das Bachelorstudium der Sozialen Arbeit nimmt aktuelle Bedingungen und Entwicklungen in verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit in den Blick und leitet Aktionen und Interventionen fachlich begründet dazu ab. Dargestellt werden mögliche und notwendige Handlungskonzepte und Methoden, die zu Charakteristika von Aufgabenstellungen, Rechtsgrundlagen, staatlichen Programmen, Trägerlandschaften, Situationen und Personen in Handlungsfeldern diskursiv in Bezug gesetzt werden. Daraus ergeben sich Gestaltungs- und Kontexterfordernisse, die einer eher technokratischen Ver- und Anwendung entgegenwirken, die »reiner« Methodenlehre latent innewohnen. Nach Möglichkeit fließen dazu Hinweise auf Evaluation und zu Projekten der Praxisforschung mit ein. Die in der Reihe vorgelegte Systematik eignet sich für die Gestaltung von Studiengängen Sozialer Arbeit und wird an der Katholischen Hochschule Freiburg seit einigen Jahren bereits in der Lehre praktiziert. Dies geschieht vor dem Hintergrund einer stärker ausgeprägten Kompetenzorientierung, die im Zuge des Bologna-Prozesses didaktisch erforderlich ist.

Bei der Breite und hohen Differenzierung, die sich in den einzelnen Handlungsfeldern mit ihren unterschiedlichen Rahmenbedingungen, Aufgaben und Zuständigkeiten ergibt, liegt allen Einzelbänden doch eine gemeinsame Struktur in der Darstellung Sozialer Arbeit zu Grunde. Zunächst wird der Gegenstandsbereich des jeweiligen Handlungsfeldes beschrieben und dessen spezifischer Bezug zur Wissenschaft Sozialer Arbeit hergestellt. Die Wissensgrundlagen des Handlungsfeldes werden unter Berücksichtigung gesellschaftspolitischer wie auch disziplinärer fachlicher Entwicklungen und theoretischer Rahmung aufgezeigt und in einen fachlichen Diskurs eingebunden. Interventionsformen des Handlungsfeldes werden auf der Basis professionsspezifischer Handlungskonzepte und Methoden erläutert. Für die Soziale Arbeit wichtig und geradezu konstituierend sind multidisziplinäre Perspektiven auf Handlungsfelder und soziale Probleme, die in den Beiträgen nicht fehlen dürfen. An praxisnahen Fragestellungen und ausgewählten Situations- oder Falldarstellungen werden soziale

Probleme und Ansätze der Bearbeitung modellhaft erschlossen, ohne in die Falle enger, einfacher und scheinbar eindeutiger Lösungsmuster und Rezepte zu tappen. Am Ende jedes Kapitels stehen eine kurze Zusammenfassung oder auch Aufgabenstellung sowie weiterführende Literaturempfehlungen.

Ein wesentlicher Anspruch dieser Publikationsreihe ist es, einen Überblick zu aktuellen Entwicklungen in unterschiedlichen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit zu geben und damit einerseits den Gemeinsamkeiten – etwa in grundlegenden Modellen, Orientierungen und Fragen der professionellen Entwicklung – und andererseits den Unterschieden – etwa in den historischen und aktuellen Prozessen – im Sinne eines besseren Verständnisses nachzugehen. Damit kann jeder Band dieser Reihe zu einer Orientierungshilfe im Studium wie im Berufsfeld der Sozialen Arbeit werden, einer Art von Karte oder Wegweiser für die individuellen Richtungsentscheidungen. Je nach dem Vorwissen, der Wahl und dem Zugang des interessierten Lesers kann an einem Handlungsfeld eine vertiefende exemplarische Auseinandersetzung erfolgen. Für Berufsein- oder UmsteigerInnen bietet jeder Band eine fundierte und nützliche Einführung in ein neues Handlungsfeld und kann dort zur Orientierung beitragen. Für alle PraktikerInnen dürfte sich diese Reihe als eine hilfreiche Anleitung zur Reflexion der eigenen Alltagsroutinen und damit zur Weiterentwicklung ihrer Praxis und den Vor-Ort-Konzepten eignen. Die Vergewisserung über und die Entwicklung bzw. Umsetzung von Konzepten und Methoden unter dem aktuellen beruflichen Handlungs- und Veränderungsdruck stellt sicher keine leichte Herausforderung für die Organisationen, die Träger, ihre Mitarbeiter und Teams dar. Eine fachliche Unterstützung, auch in dieser Form der Reihe und auf unterschiedlichen Ebenen, hat sie in jedem Fall verdient.

Freiburg im August 2013

Martin Becker, Cornelia Kricheldorff und Jürgen E. Schwab

Inhaltsverzeichnis

Handlungsfelder Sozialer Arbeit. Vorwort der Herausgeber.....	5
Zur Einleitung: Die Multidisziplinarität in der psychosozialen Arbeit mit Familien	9
Teil I Grundlagen	15
1 Familie heute.....	17
2 Institutionen, Unterstützungssysteme und Interventionsformen im Bereich Familie.....	33
3 Probleme, Ressourcen und Hilfebedarfe von Familien – Psychosoziale Diagnostik	46
Teil II Die Familie im Lebenszyklus – Problemfelder, Hilfebedarfe und Interventionen	63
4 Paarbeziehungen, Paarprobleme und Paarberatung	65
5 Schwangerschaft und Geburt des ersten Kindes.....	73
6 Familie mit Säuglingen und Kleinkindern – Frühe Hilfen.....	86
7 Familie mit Kindergarten- und Schulkindern – Erziehungsprobleme, Erziehungsberatung und Elterntrainings	98
8 Familie mit erwachsenen Kindern – generationenübergreifende Probleme und die Mehrgenerationenperspektive	114
9 Trennung und Scheidung	121
10 Besondere Familienformen.....	136
11 Gewalt in der Familie	151
12 Krankheiten und psychische Störungen in der Familie	165
13 Multiproblemfamilien – Sozialpädagogische Familienhilfe und aufsuchende Familientherapie	175
14 Stationäre Arbeit mit Familien	187
Teil III Die Zukunft	193
15 Trends, Prognosen, Szenarien, Bedarfe	195

Zur Einleitung: Die Multidisziplinarität in der psychosozialen Arbeit mit Familien

Das vorliegende Lehrbuch richtet sich an Studierende und Fachkräfte in den Professionen und Disziplinen, deren Tätigkeit sich auf die Bearbeitung von Problemen und die Unterstützung von Familien richtet. So weit, variationsreich und von Veränderungen gekennzeichnet wie das Feld der psychosozialen Arbeit mit Familien selbst ist das Feld der hier beteiligten Professionen. Dazu zählen:

- Sozialarbeiter/Sozialpädagogen
- Pädagogen, Sonder- und Heilpädagogen sowie Erzieher
- Psychologische Psychotherapeuten und Kinder- und Jugendlichentherapeuten
- Familienberater, Erziehungsberater
- medizinische Professionen, insbesondere Fachärzte für Kinder- und Jugendmedizin, Psychiatrie und Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Der Konzeption dieses Buches liegt die Erkenntnis zu Grunde, dass sich die Probleme und Hilfebedarfe von Familien nicht angemessen über einen ausschließlich professionsspezifischen Zugang erkennen und bearbeiten lassen. Wir würden sogar so weit gehen zu behaupten, dass eine Vielzahl der Probleme und Fehlentwicklungen in der Versorgung von Familien, die seit einigen Jahren in Deutschland diskutiert werden (z. B. das zu späte Erkennen von Kindesmisshandlung in Familien, die eigentlich beim Jugendamt bekannt sind), direkt damit zusammenhängen, dass die im Handlungsfeld Familie tätigen Professionen oft nur in ihrem spezifischen professionellen oder institutionellen Zusammenhang agieren und keine Kooperation bzw. Informationsaustausch über Professionsgrenzen hinweg stattfinden. Darauf weist auch die prominente Familienforscherin Ziegenhain (2012) im folgenden Zitat hin:

»Familien in einem individuellen und passgenauen Sinne zu unterstützen und zu versorgen bedeutet, Hilfen und Leistungen gleichermaßen aus der Leistungspalette Gesundheit wie aus jener der Kinder- und Jugendhilfe bzw. der Rehabilitation und gegebenenfalls auch der Sozialhilfe bzw. der Grundsicherung für Arbeitssuchende auszuwählen. (...) Eine allein erziehende junge Mutter mit mehreren Kindern und massiven finanziellen Schwierigkeiten kann unter Umständen nur dann von einem Programm zur Förderung ihrer elterlichen Kompetenzen profitieren, wenn sie gleichzeitig finanzielle Unterstützung erhält und ihre älteren Kinder betreut werden, während sie sich beraten lässt« (Ziegenhain 2012 S. 88).

Immer noch kommt es vor, dass z. B. ein Kindertherapeut sich nur für die therapeutische Behandlung des ihm anvertrauten Kindes zuständig fühlt, obwohl die Problematik des Kindes im Wesentlichen durch die Probleme im Kontext

seiner Familie zu Stande kommen und aufrechterhalten werden; dass medizinischen Fachkräften das Leistungsangebot und die Unterstützungsmöglichkeiten, die die Kinder- und Jugendhilfe böten, nicht bekannt sind, so dass es über eine rein medizinische Behandlung von Familienangehörigen hinaus keine substantiellen Hilfsangebote an die Gesamtfamilie und ihren Kontext gibt; dass soziale Fachkräfte die psychische Störung eines Familienmitglieds nicht erkennen und sie daher nicht in der Lage sind, die Person in einen geeigneten Behandlungskontext zuzuweisen, so dass die Maßnahmen und Hilfeleistungen aus dem Angebot der Kinder- und Jugendhilfe nicht zu substantiellen Veränderungen in der Familie führen; dass Lehrer in der Schule zwar den Zusammenhang zwischen Leistungsproblemen und psychischer Belastung ihrer Schüler erkennen, sich aber nicht aufgerufen fühlen, aktiv zu werden und eine diagnostische und unterstützende Intervention in der Familie in Gang zu setzen. Derartige Beispiele ließen sich noch in vielfältiger Weise fortsetzen.

Daher halten wir auch Ansätze, wie sie bspw. im neuen Lehrbuch »Soziale Arbeit mit Familien« von Uhlendorf et al. (2013) vermittelt werden, die ausschließlich an den Definitionen, Konzepten und Methoden einer Profession, hier der Sozialen Arbeit ansetzen, für verfehlt. Mittlerweile gibt es, auch aus der klinischen Sozialarbeit selbst, deutliche empirische Hinweise darauf, dass klassische Interventionsformen der Jugendhilfe wie z. B. die Sozialpädagogische Familienhilfe ihre Wirkung häufig auch deshalb verfehlen, weil sie eine professionsspezifisch zu eingeengte Vorgehensweise umsetzen, anstatt in Interventionsprozessen systematisch diagnostische, soziale, psychologische, psychotherapeutische, heilpädagogische und medizinische Hilfen, Erkenntnisse und Methoden zu verknüpfen (Gahleitner & Hahn 2008).

Der Schlüsselbegriff einer zeitgemäßen Familienhilfe heute lautet daher: Vernetzung. Der Handlungsfeldbegriff, der in der vorliegenden Buchreihe umgesetzt wird, versucht, die Problematiken, Hilfebedarfe und Interventionsmöglichkeiten aus der dem Feld – hier: Familie – eigenen Struktur und Dynamik zu entwickeln. Professionen und ihre Handlungslogiken kommen erst da ins Spiel, wo Problematiken und Bedarfe von Familien aus einem Verständnis des Feldes selbst klar geworden sind und man die Frage sinnvoll stellen kann, welches Hilfsangebot, welche Intervention, welche Methode hier am ehesten Erfolg verspricht, um dann zu prüfen, von welcher Profession oder Institution – oder einer Kombination von diesen – dies geleistet werden kann. Wir halten es daher auch nicht für sinnvoll, ein Lehrbuch zur Arbeit mit Familien auf der Basis des Methodeninstrumentariums einer Profession aufzubauen, sondern wählen den Weg, Probleme und Hilfebedarfe von Familien zunächst anhand des Entwicklungszyklus der Familie in seinen verschiedenen Phasen aufzubauen, um dann noch spezifischere Problemfelder im Bereich Familie darzustellen. Maßgeblich sind hierbei die aus der Struktur, Dynamik und Entwicklungslogik von Familien hervorgehenden Problemstellungen und Aufgaben. Wie sich im Verlaufe des Buches zeigen wird, sind zeitgemäße professionelle Interventionen in den meisten Fällen nur aus einer Kombination der Handlungsweisen verschiedener Professionen und der Kooperation verschiedener Einrichtungen und Dienste zu leisten. Daher erscheinen uns gerade auch solche Konzeptionen von Institutio-

nen und Diensten besonders zukunftsweisend zu sein, in denen schon institutionell verankert verschiedene Professionen koordiniert zusammenarbeiten und Familien möglichst vielfältige Dienste und Hilfsangebote aus einer Hand bzw. unter einem Dach zur Verfügung stellen. Zu nennen wären hier insbesondere neue Konzeptionen für Familienzentren, das Mehrgenerationenhaus, neue Konzeptionen für Beratungszentren, Familienkliniken sowie die erreichten Fortschritte bei der Koordinierung im Rahmen der Frühen Hilfen, die im Folgenden ausführlich dargestellt werden. Im Bereich der Familienberatung ist das sog. Multidisziplinäre Team sogar gesetzlich fest geschrieben. Besonderer Bedarf an Vernetzung und Kooperation besteht darüber hinaus im Bereich des Kinderschutzes. Ein weiterer Bereich, in welchem eine interprofessionelle Kooperation nun auch gesetzlich festgeschrieben ist, ist die Familiengerichtsbarkeit bzw. die Beratung von Eltern nach Trennung/Scheidung in Sorge- und Umgangsrechtskonflikten (Roesler 2012).

Selbst in der Medizin, beispielsweise in der hausärztlichen Praxis, aber auch in stationären Klinikkontext, ist mittlerweile die Erkenntnis angekommen, dass Patienten Familien haben und eine Erkrankung, insbesondere eine chronische Erkrankung, sinnvoll nur im Kontext der Familie verstanden, diagnostiziert und behandelt werden kann. Diese neue Ausrichtung in der medizinischen Versorgung wird als Familienmedizin bezeichnet, wobei sich dieser Ansatz in Deutschland bisher nur zögerlich durchsetzt, während in den USA eine zum Teil schon jahrzehntelange Praxis und Institutionalisierung der Familienmedizin stattgefunden hat (vgl. McDaniel et al. 1992; einen guten Überblick über die Situation in Deutschland gibt das Themenheft der Zeitschrift *Familiendynamik* 2/2013). Familienmedizin akzeptiert die grundlegende Tatsache, dass von einer Erkrankung meist auch andere Familienangehörige betroffen sind (z. B. wirkt sich eine Prostatakrebserkrankung beim Mann immer auch auf die Paarbeziehung und die Sexualität aus), dass man bei einem Gespräch mit Angehörigen oder der ganzen Familie sehr viel mehr über die Kontextbedingungen der Erkrankung und ihre Auswirkungen auf die Familie erfährt (typisch ist z. B., dass ein erfahrener Kardiologe bei einer Herzerkrankung des Mannes routinemäßig auch ein Gespräch mit der Partnerin führt, weil er von dieser sehr viel mehr über die Belastungen ihres Partners erfährt) und dass man für eine erfolgreiche Behandlung die Unterstützung von Angehörigen bzw. der Familie gewinnen muss (dies wird z. B. in der psychotherapeutischen Behandlung von Essstörungen systematisch umgesetzt, indem immer auch einen Familiengespräch geführt wird; s. Kap. 12). Der letztere Aspekt der Einbeziehung von Angehörigen in die Behandlung wird vor allem in neueren Ansätzen der Versorgung von psychisch Kranken in gemeindepsychiatrischen Versorgungskonzepten umgesetzt. Während in Deutschland entsprechende Konzepte nur zögerlich umgesetzt werden, haben andere Länder, insbesondere Großbritannien und skandinavische Länder entsprechende Konzepte schon flächendeckend implementiert, und erreichen damit sowohl erfolgreiche Behandlungsergebnisse als auch wirtschaftliche Rentabilität; so konnte im Rahmen eines finnischen Schizophrenieprojektes nachgewiesen werden, dass ab dem Zeitpunkt, in dem im Behandlungskonzept systemische Familientherapie zum Einsatz kam, es zu einer drastischen Verbesserung

der Symptomatik der Patienten kam und sich die Rate der Patienten, die nach der Behandlung wieder voll arbeitsfähig waren, nahezu verdoppelt hatte; Entsprechendes gilt für das Improving Access to Psychotherapies (IAPT)-Programm in Großbritannien (Tophoven & Wessels 2012). In einem an diesen Vorläufern orientierten Modellprojekt der Technikerkrankenkasse in Deutschland (Netzwerk psychische Gesundheit) ist ebenfalls eine Einbeziehung der Angehörigen bzw. der Lebenspartner in die Behandlung vorgesehen. In verschiedenen Kapiteln dieses Buches werden exemplarische Ansätze vorgestellt, z. B. das Konzept der Familienrehabilitationsklinik (s. Kap. 14),

Der Handlungsfeldbegriff und das Kompetenzmodell in der psychosozialen Arbeit mit Familien

Das vorliegende Lehrbuch und die dazugehörige Buchreihe stützen sich auf den Handlungsfeldbegriff und das im Zuge der Bologna-Reform in den darin neu entstandenen Studiengängen entwickelte Modell kompetenzorientierten Lernens, das im Folgenden am Beispiel der Profession Soziale Arbeit näher ausgeführt wird:

»Handlungsfeldorientierung im Sinne des Freiburger Modells bedeutet deshalb, die aktuellen Bedingungen und Entwicklungen in verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit in den Blick zu nehmen und die daraus abzuleitenden Aktionen und Interventionen, mit denen die Soziale Arbeit fachlich antwortet, in Bezug zu setzen zu den jeweils passenden, weil notwendigen Handlungskonzepten und Methoden. (...) Handlungskonzepte, Methoden und Techniken werden also auf handlungsfeldspezifische Charakteristika von Aufgabenstellungen, Rechtsgrundlagen, Governance, Trägerlandschaften, Situationen und Personen zugeschnitten. Dadurch werden Gestaltungs- und Kontexterfordernisse deutlich, die an Handlungskonzepte und Methoden zu stellen sind und es wird deren technokratischen Ver- und Anwendungen vorgebeugt, die reiner Methodenlehre latent innewohnt. Handlungsfeldorientierung meint, Lebens- und Problemlagen in der wechselseitigen Bedingtheit von individueller Ausprägung und gesellschaftlicher Kontextrealisierung kritisch wahrzunehmen und zu verstehen und dafür das relevante Erklärung- und Handlungswissen zu vermitteln« (Becker et al. 2012, S. 10f.). Es wäre hier nur zu ergänzen, dass das Gesagte in gleicher Weise für andere Professionen wie die Psychologie, die Medizin oder die Pädagogik gilt.

Das Kompetenzmodell handlungsfeldspezifischen Lernens und Arbeitens soll nun im Folgenden für den Bereich Arbeit mit Familien konkretisiert werden.

Prozessbezogene Kompetenzmuster

1. *Analyse- und Planungskompetenz:* Die Kapitel dieses Buches zielen darauf ab, den (angehenden) Fachkräften durch Hintergrundinformationen, Erklärungsmodelle, spezifische Theorien und Fallbeispiele eine Analyse- und Interpretationskompetenz zu vermitteln, die dann insbesondere im Kapitel zur Diagnostik zusammenfließt. Für den Bereich der Planung von Interventionen, insbesondere der Hilfeplanung, werden entsprechende problemspezifische Interventionskonzepte vorgestellt.
2. *Interaktions- und Kommunikationskompetenz:* In der Darstellung der Interventionsformen spielen insbesondere Formen der Beratung, der Familientherapie, der Mediation sowie spezifischer Interventionsprogramme eine zentrale Rolle. Natürlich muss Kommunikationskompetenz praktisch geübt werden, entsprechende Methoden, wie z. B. systemische Gesprächsführung und Fragen, werden problembezogen dargestellt.
3. *Reflexions- und Evaluationskompetenz:* Indem Hintergrundtheorien, Entwicklungsmodelle und Erklärungskonzepte zur Verfügung gestellt werden, wird Fachkräften ein Interpretationsinstrumentarium an die Hand gegeben, mit dem konkrete Fälle und Problemstellungen reflektiert, begutachtet, interpretiert und erklärt werden können.

Bereichsbezogene Kompetenzmuster

1. *Selbstkompetenz:* Selbstkompetenz meint vor allem die Entwicklung einer professionellen Einstellung und Haltung und die Entwicklung einer professionellen Identität für das jeweilige Arbeitsfeld. Im Feld Familie bedarf es hierzu einer Selbstverortung im Feld der Werthaltungen und Theorien zu Familie. Entsprechende Konzepte werden in Kapitel 1 zur Verfügung gestellt. Unseres Erachtens spielt gerade im Arbeitsfeld Familie hierbei eine zentrale Rolle, die eigene Identität und die eigene Gewordenheit aus der eigenen Ursprungsfamilie heraus zumindest ausführlich reflektiert zu haben, wenn nicht gar im Rahmen von Selbsterfahrung die spezifische Struktur der eigenen Familie durchleuchtet zu haben. Ansonsten besteht bei Fachkräften die Gefahr, dass sie aufgrund unreflektierter eigener Prägungen blinde Flecken aufweisen, die sich im ungünstigsten Falle zum Schaden von Klienten auswirken können.
2. *Fallkompetenz:* In der psychosozialen Arbeit in ihrer aktuellen Ausrichtung spielt eine zentrale Rolle, dass bei der Bearbeitung von Fällen nicht nur die Probleme, hier der Familie, sondern auch ihre Ressourcen in den Blick zu nehmen sind, um daraus ein geeignetes Hilfsangebot zu entwickeln. Der Aufbau des vorliegenden Buches basiert auf den Entwicklungsphasen der Familie

und besonderen Problemstellungen, die sowohl in diesen Familienphasen als auch durch kritische Ereignisse im Rahmen der Familie auftreten können. Zudem ist Familie immer in einem sozialen und auch institutionellen Umfeld verortet, und Hilfeangebote und Unterstützungsmaßnahmen für Familien finden häufig in einem institutionellen Rahmen statt. Beides wird im Folgenden ausführlich dargestellt.

3. *Systemkompetenz*: Es ist ein Grundverständnis für die hier vorgestellten Konzepte und Interventionsformen, dass Familie als ein System zu betrachten ist und sowohl Probleme als auch deren Veränderung nur in einem systemischen Konzept sinnvoll gedacht werden können. Darüber hinaus, dies ist ein Grundtenor des vorliegenden Buches, kann eine zeitgemäße Familienhilfe nur über eine umfassende Vernetzung von Hilfsangeboten stattfinden. Daher bedürfen Fachkräfte in der Arbeit mit Familien über ein umfassendes Wissen über das komplexe Feld der institutionellen und professionellen Familienhilfe, der daran beteiligten Institutionen und Interventionsformen sowie deren Vernetzung.

Ausführliche Darstellungen zum professionellen Selbstverständnis und zur Entwicklung der Professionen finden sich für die Soziale Arbeit bei Uhlendorff et al. (2013), für die Psychologie bei Schneewind (2010), für die Medizin bei McDaniel et al. (1992).

Zum Weiterlesen

- Borst, U.; Fischer H. R.; v. Schlippe, A. (Hrsg.) (2013): Familienmedizin. Themenheft der Zeitschrift »Familiendynamik«, 38 (2). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Uhlendorff, U.; Euteneuer, M.; Sabla, K.-P. (2013): Soziale Arbeit mit Familien. München: Reinhardt.
- Schneewind, K.A. (2010). Familienpsychologie (3., überarb. u. erw. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Becker, M.; Kricheldorf, C.; Schwab, J. E. (2012): Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit. In: Kricheldorf, C.; Becker, M.; Schwab, J. E. (Hrsg.): Handlungsfeldorientierung in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer, S. 7–16.

Teil I: Grundlagen

1 Familie heute

Von der Schwierigkeit der Definition von Familie und dem (zeit)geschichtlichen Wandel der Sichtweisen

Bei dem Versuch, Familie zu definieren, wird schnell die Verschwommenheit dieses Begriffes angesichts postmoderner Unübersichtlichkeit deutlich. In den unterschiedlichen Festlegungen des Begriffes »Familie« zeigen sich dabei die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte sowie der Wandel in Werten und Sichtweisen. In den Familienberichten der Bundesregierung findet man schon in einem vergleichsweise kurzen historischen Zeitraum enorme Veränderungen. Spricht noch der erste Familienbericht 1968 von Familie als der »Gruppe, in der ein Ehepaar mit seinen Kindern zusammenlebt«, wird im zweiten Familienbericht 1975 schon der Aspekt der Ehe fallengelassen und nur noch von einem »Beziehungsgefüge eines Elternpaares mit einem oder mehreren eigenen Kindern (Kernfamilie)« gesprochen. Der dritte Familienbericht 1979 betrachtet Familie als eine »zwei Generationen umfassende Gruppe von Eltern und Kindern« und unterscheidet vollständige von unvollständigen Familien, 1986 ist Familie dann aber plötzlich eine »soziale Einheit von drei und mehr Generationen«. Die ehemalige Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen versuchte, diesen gordischen Definitionsknoten mit der einfachen Formel zu durchschlagen: »Familie ist da, wo Kinder sind.« Einige Autoren bezeichnen es angesichts dieser Lage sogar als ein »Ding der Unmöglichkeit, Familie allgemeingültig zu definieren« (Bayerl 2006, S. 43). Zumindest können an jede dieser Definitionen verschiedene kritische Fragen gestellt werden: Ist eine Alleinerziehende mit Kind keine Familie? Endet Familie, wenn die Kinder ausziehen? Bezeichnet Familie die Kernfamilie oder nicht doch gerade den generationenübergreifenden Verband? Im Zeitalter hoher Scheidungsraten setzen sich Familien zudem neu zusammen, und es entsteht die Frage, wo eine Familie endet und die andere beginnt – Scheidungskinder können demgemäß Mitglied in mehreren Familien sein.

Deutlich wird aber auch, dass es doch konstitutive Elemente gibt, die in den verschiedenen Definitionsversuchen immer wieder aufscheinen. Festzustellen ist, dass eine Partnerschaft von Eltern und das Vorhandensein von Kindern hauptsächliche Bestandteile von Familie sind. Die folgende Definition fasst solche konstitutiven Elemente zusammen und scheint damit auch heute einigermaßen konsensfähig:

»Familie ist eine Gruppe von Menschen, die durch nahe und dauerhafte Beziehungen miteinander verbunden sind, die sich auf eine nachfolgende Generation hin orientiert und die einen erzieherischen und sozialisatorischen Kontext für die Entwicklung der Mitglieder bereitstellt« (Hofer et al. 2002, S. 6).

Häufig wird auf die Besonderheit der Familie mit ihrer biologischen und sozialen Doppelnatur hingewiesen: Familien sind in der Regel biologisch miteinander verwandt (aber eben auch nicht immer), zugleich sind sie die intimste Form sozialer Gemeinschaft, in der das höchste Maß an emotionaler Verbundenheit besteht, dass in sozialen Gemeinschaften denkbar ist. In Familien besteht ein besonderes Kooperations-, Solidaritäts- und Loyalitätsverhältnis. Die Familienmitglieder haben jeweils unterschiedliche Rollen und Funktionen, was darauf hinweist, dass eine Familie auch dazu dient, Aufgaben zu verteilen (z. B. Erwerbsarbeit und Kindererziehung); die zentrale Aufgabe von Familie ist hierbei ihre Sozialisationsfunktion: Sie bietet eine einmalige Grundlage, um das Aufwachsen von Kindern und ihre Heranbildung zu kompetenten Mitgliedern der sozialen Gemeinschaft sicherzustellen.

Angesichts der dargestellten Definitionsprobleme spricht man heute auch von »doing family«, d. h. man betont den Herstellungsaspekt von Familie. Damit ist gemeint, dass die Familienstruktur, ihr Zusammenhalt, die Verbindung unter den Familienmitgliedern und die gemeinsamen Aktivitäten jeweils eine Herstellungsleistung der Familienmitglieder sind, die sozusagen jeden Tag neu konstruiert werden müssen (Helming 2010).

Tab. 1: Aspekte des Familienbegriffs

Rechtlicher Familienbegriff	»Die Familie steht unter dem besonderen Schutze des Staates« (GG Art. 6): Heirat und Ehe, Sorgerecht und -pflicht, Unterhalt, Umgangsrecht, Erbrecht, Scheidungsrecht, Adoption, Pflege
Biologischer Familienbegriff	Blutsverwandtschaft, Abstammung, erweiterte Verwandtschaft, Vererbung
Funktionaler Familienbegriff	wirtschaftliche Aspekte, Dauerhaftigkeit des Zusammenlebens, gemeinsamer Haushalt, Sozialisationsfunktion
Psychologischer Familienbegriff	Emotionale Verbundenheit, Nähe, Fürsorge, Liebe, Rollenmuster, Zugehörigkeit, Qualität von Beziehung, erlebte Intimität, Abgegrenztheit nach außen (Privatheit)

Familie(nbilder) im Wandel

Die aufgeführten Schwierigkeiten beim Versuch, Familie heute zu definieren, sind letztlich auf die gewaltigen gesellschaftlichen Veränderungsprozesse in die-

sem Feld zurückzuführen, die auch nach wie vor anhalten. Allgemein wird heute vom »Wandel der Familie« gesprochen, in vielen sozialwissenschaftlichen Analysen wird dies auch als »Krise« oder »Zerfall« der Familie bezeichnet (Peuckert 2008, Nave- Herz 2007). Verschiedene historische und gesellschaftliche Veränderungsprozesse tragen zu dieser Entwicklung bei und sollen im Folgenden erläutert werden.

Demografische Veränderungen

Betrachtet man die statistische Entwicklung der Geburtenrate seit Gründung des deutschen Reiches 1871, so hat die epochalste Veränderung schon vor über 100 Jahren stattgefunden: Mit Einführung einer allgemeinen Rentenversicherung entfiel die Notwendigkeit, die Existenz im Alter über eine möglichst hohe Kinderzahl abzusichern – in der Folge fiel die Geburtenrate dramatisch. Je höher ein Land technisch industrialisiert ist, je eher werden dem Kind immaterielle Werte beigemessen, z. B. die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse. Seit Mitte der 1960er Jahre ist die Geburtenrate soweit abgesunken, dass Demografen mittlerweile von einer schrumpfenden Bevölkerung in Deutschland ausgehen, was vielfältige Folgen für Gesellschaft und Politik hat: Stichworte »Überalterung« und »Pflegenotstand«, »Rentenproblem« usw. Einige Daten:

Deutschland hat seit etwa vier Jahrzehnten eine der niedrigsten Geburtenraten weltweit; 21 % der 1965 geborenen Frauen bleiben kinderlos; Ein-Kind-Familien haben sich statistisch gesehen zu einer Normalität entwickelt; Mütter sind bei der Geburt des ersten Kindes immer älter, der Durchschnitt liegt im Moment bei 29,4 Jahren; von den Menschen, die derzeit in Deutschland in der Phase der Familienzeit leben (25–45-Jährige) sind 24 % ohne Kinder und 31 % ohne Partner (Schneider 2012).

Andererseits täuscht dieses Bild aber auch, nach wie vor ist die traditionelle Kernfamilie mit Vater und Mutter und einem oder mehreren Kindern die weitest häufigste Lebensform von Familien: im Jahr 2005 lebten 82 % aller Kinder unter 18 Jahren in den alten Bundesländern in einer herkömmlichen Kernfamilie, in den neuen Bundesländern 62 %. Immerhin noch 48 % dieser Familien haben zwei Kinder, 19 % haben drei und 8 % mindestens vier Kinder. Auch die Verbindung zur Großelterngeneration ist in der Regel gegeben, nur 20 % der 10- bis 15-Jährigen haben keinerlei Kontakt mehr zu ihren Großeltern. Im Durchschnitt hat eine Familie in Deutschland 1,6 Kinder, allerdings ist der Kinderwunsch in den letzten 15 Jahren deutlich gestiegen (von 57 % 1997 auf 69 % 2008). Probleme sind allerdings die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die noch zu geringen Betreuungsmöglichkeiten im Kleinkindalter für berufstätige Eltern. Die Erwerbstätigkeit von Müttern in Deutschland ist immer noch stark abhängig vom Alter des Kindes, im europäischen Vergleich nimmt Deutschland hier eher einen hinteren Platz ein.

Dem steht gegenüber, dass Familie nach wie vor für die allermeisten Menschen den wichtigsten Lebensbereich darstellt und nach wie vor ein hohes Ansehen genießt: 2007 gaben 90 % der Deutschen bei der Frage, was für sie persönliches Glück bedeutet, an, dies sei die Familie. In seinem Familienreport 2009 hat das Bundesfamilienministerium festgestellt: Familie gilt nach wie vor als die soziale Mitte der Gesellschaft. Dieser hohe Wert, den Familie hat, findet sich auch bei Jugendlichen: während in Erhebungen in den Jahren 1990 und 2000 noch jeweils knapp 70 % der Jugendlichen Familie als einen sehr wichtigen Lebensbereich bezeichneten, waren es 2011 schon 82 %. Auch Treue in Partnerschaften wird von den heutigen Jugendlichen sehr hoch bewertet und, wie Erhebungen zeigen, auch gelebt (Institut für Jugendkulturforschung 2012).

Die häufig beklagte Tendenz, Deutschland werde ein Land der Singles, bestätigt sich statistisch nicht, 2007 lag der Anteil der Singles bei 7 % und ist seitdem nicht gestiegen. In den mittleren Lebensjahren sind heute anteilig etwa genauso viele Menschen Single wie vor 30–50 Jahren. Der Anstieg der Ein-Person-Haushalte ist erklärbar durch den Trend, dass Menschen später heiraten, dass es mehr alte Menschen gibt, deren Partner verstorben sind, auch durch Mobilitätsbedarfe von Berufstätigen. Darüber hinaus zeigt sich bei einer detaillierten statistischen Analyse, dass viele Singles nur ein Durchgangsstadium zwischen zwei Partnerschaften darstellen, was durch eine erhöhte Trennungs- bzw. Scheidungsrate zustande kommt. Partnerschaft und Familie haben also nicht an Ansehen verloren, es ist schlichtweg mehr Dynamik in diesem Feld entstanden.

Allerdings hat sich Elternschaft heute für viele zu einer möglichen Option entwickelt, die in Konkurrenz zu anderen Lebensalternativen steht. Die Anforderungen an Elternschaft, die Erwartungen an gute Eltern und die Normen, die für Erziehung gesetzt werden, sind immer höher geworden, woran man schnell auch scheitern kann. Gleichzeitig sind aber die Anforderungen im Berufsleben parallel dazu ebenfalls angestiegen, ebenso die Anforderungen an Mobilität und Flexibilität. Das gleiche gilt für Partnerschaften: die Erwartungen an eine gute Partnerschaft und an das, was die Partner dem anderen jeweils entgegenbringen und bieten sollten, sind ebenfalls gewachsen.

All das führt Schneider (2012) in folgender These zusammen: »Wachsende Anforderungen an die Elternrolle bei weithin fehlenden Alltagserfahrungen im Umgang mit Kindern führen zu Überforderung und verstärken das Gefühl, etwas falsch zu machen bzw. die wahrgenommenen Erziehungsstandards nicht erfüllen zu können« (S. 29). Zugleich führt diese Romantisierung der Bedürfnisse von Kindern und der Überhöhung der Anforderungen an die Elternrolle zu einer zu geringen Beachtung der Bedeutung der Partnerschaft für die Entwicklung und die Gesundheit der Familie als Ganzes.